Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 20

Artikel: Rossini besucht Beethoven
Autor: Georgi, Stephan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671662

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rossini besucht Beethoven.

Von Stephan Georgi.

Als im Frühjahr 1822 Gioachino Rossini, der gefeierte, vom Beifall der Welt getragene — von seinen italienischen Landsleuten in Vergötterung der „Schwan von Pesaro" genannte — Komponist der „Italienerin in Algier", des „Barbier von Sevilla", der „Diebischen Elster", in Wien eintraf, um seine eigens für die Kaiserstadt geschriebene Oper „Zelmira" aufzuführen, entfachte er bei den leicht entzündbaren Stephanstürmlern ein Begeisterungsfieber, wie man es seit Paganini, dem Wundergeiger, nicht mehr erlebt hatte. Kaum erschienen, war der unerreichte Meister süßblumiger, schwelgerisch melodienseliger Bel-canto-Weisen der musikalische Triumphator der Donaustadt. Mit einem Schlage waren die Tongrößen von einst vergessen, war der Lebenden Ruhm und Schaffen verdunkelt vom überall ertönenden, keine anderen Götter neben sich duldenden „Evviva Rossini!"

Die Aufführung der „Zelmira" war ein Erfolg ohnegleichen, und der Gefeierte verstand es aufs trefflichste, die ihm überreich zuteil werdenden Lorbeeren mit seinen schnell berühmt gewordenen Festen und Gastmählern zu vereinigen. Und ein Gastmahl bei Rossini war stets etwas Außergewöhnliches. Nicht nur daß der Maestro mit erlesenem Geschmack und feiner Kultur, sowie vermöge seines erkomponierten Reichtums, luxuriöse Arrangements von ganz besonderem Stil zu treffen wußte, sein Ruf als Gourmand hielt beinahe Schritt mit dem als Komponisten, ja, Kenner ausgeklügelter Delikatessen behaupteten sogar, daß er in seinem kulinarischen Laboratorium noch Besseres zu komponieren verstünde als auf dem Klavier. So wurden es die von der Wiener Gesellschaft vielbegehrten Feste à la Rossini, mit erfindungsreichem Komfort der Tafel, mit subtil verfeinerten Genüssen, mit galanten Bonmots und moussierendem Esprit, mit Kunstbegeisterung und Kunstbetätigung.

Zu dem auserwählten engeren Kreise der Gäste, die sich zu stilleren Stunden im Rossinischen Hause versammelten, gehörte vor allem der Dichter Carpani, der noch ein Freund Joseph Haydns gewesen war. Zudem war Carpani persönlich mit Beethoven bekannt. Und hier, im engen Kreise, wußte man nur zu gut, wie sehr Rossini den großen deutschen Symphoniker verehrte, wie entflammt er besonders von der sechsten Symphonie und den Quartetten Beethovens war.

Aus dieser aufrichtigen Beethoven-Verehrung heraus geschah es denn auch, daß Rossini, um die Zeit, da sich sein Wiener Aufenthalt dem Ende näherte, den Dichter beiseite nahm. „Capani, ich möchte Wien nicht verlassen, ohne Beethoven kennen gelernt zu haben. Sie verkehren bei ihm. Wollen Sie ihn von meiner Absicht, ihn aufzusuchen, in Kenntnis setzen?"

*

Von Carpani begleitet, entstieg Rossini, zu diesem Besuch aufs eleganteste gekleidet und mit Wohlgerüchen umgeben, dem vornehmen Wagen und sah verwundert auf das einfache Haus, in dem er den größten Wiener finden sollte.

Dann stand er im Zimmer und wußte nicht, wie ihm geschah, blickte fassungslos umher und hatte nur den einen wirren, ungeklärten Gedanken: Das ist nicht möglich! Das ist doch nicht möglich!

Ein spartanisch einfaches, fast armseliges Gemach war es, nichts von Behaglichkeit, Bequemlichkeit, Schmuck oder gar Luxus. Notenblätter lagen auf dem Boden und ein paar Kleidungsstücke, denen einige Münzen entrollt waren; ungeordnet und mit Heften bepackt Bett und Sofa, auf dem Tisch zerbrochenes Kaffeegeschirr zwischen einem Wust von Papierrollen und Blättern, die mit einer fürchterlichen, teilweise verwischten Notenschrift bedeckt waren. Vor den beiden angestaubten Fenstern stand als einzige Kostbarkeit der Flügel. Eine gedrungene Gestalt von wenig gepflegtem Äußeren erhob sich, ein breitstirnig massiger Kopf mit wirrem Haargesträhn, ein Gesicht mit unebener, großporiger Haut, mit dünnen, zusammengekniffenen Lippen und einem fast stechenden Blick leidvoll trotziger, einsamer Größe. Rossini, der elegante, geistvolle Weltmann, brachte mit Mühe ein paar Worte hervor.

Beethoven reichte den Besuchern bewillkommnend die Hand, räumte mit wenigen wegwischenden Bewegungen das Sofa ab und bot ihnen Platz. Dann setzte er sich den beiden gegenüber und stellte ein paar Fragen. Aber er vernahm die Antworten nicht; sein Gehörleiden war bereits bis zur Taubheit fortgeschritten. So reichte

er dem Gast eine Schreibtafel und bat: „Notieren Sie es auf, nur die Hauptsache, ich weiß es dann schon zu finden; ich bin nun bereits lange Zeit daran gewöhnt."

Er brachte das Thema auf die Pariser Musikverhältnisse und auf Hector Berlioz. Aber es war eine karge, triste, stockende Unterhaltung. Beethoven war der italienischen Sprache nur wenig mächtig, so daß Carpani oft dolmetschend einspringen mußte — und Rossini konnte nicht sprechen, ihm war der Hals zugeschnürt. Mit zitternder Hand schrieb er seine Worte auf die Tafel; vielleicht waren es nicht einmal die richtigen, er wußte es nicht, denn über alle Fragen und Antworten hinweg sah und empfand er nur immer wieder: in dieser Armseligkeit, dieser trotzig weltabgewandten Einsamkeit lebte und rang der größte deutsche, ach, der Welt größter Tonschöpfer. Unter diesen Leiden, diesen allzu herben Schicksalsschlägen schuf der taube Musiker, zu fernen, unerreichbaren Höhen geisterhoben von einem seiner Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilten Genie, seine im Gegenwartsbegriff noch unermeßlichen Werke, die aus göttlichen Höhen und menschlichen Tiefen in einer zuvor noch nie gehörten Sprache zu den Herzen redete.

Rossini zog den Fuß mit dem zierlichen Schuh und dem seidenen Strumpf zurück, verbarg die Hand mit den kostbaren Ringen; es war, als schäme er sich seiner Eleganz. Die brüchige Unterhaltung, der niemand recht froh wurde, geriet ins Stocken. Rossini erhob sich, rang mühsam seine tiefe Erregung nieder und reichte dem andern die Hand. Ein paar höfliche Abschiedsworte noch, dann war er draußen.

Bleich, zitternd ging er die Treppe hinab, wußte, daß diese Begegnung für sein ganzes Leben ein unauslöschlicher Eindruck bleiben würde. Unten, im Flur, konnte er nicht weiter; Tränen stürzen in seine Augen. „Das ist doch nicht möglich! Carpani, das ist doch nicht möglich!"

*

Die zum Teil schon geplanten und vorbereiteten Opern „Semiramis" und „Tell" brachten Rossini nochmals große Triumphe ein. Dann legte er, zur Verwunderung aller Welt, den Griffel beiseite. Siebenunddreißig Jahre alt, geistig und körperlich frisch, mitten in der glänzendsten Laufbahn stehend, verstummte der „Schwan von Pesaro". Alle Angebote der drängenden Verleger lehnte er ab. „Es ist genug. Für den Ruhm schreibe ich nicht mehr, und Geld habe ich ausreichend. Was auch noch? Italienisch habe ich genügend geschrieben, französisch mag ich nicht und deutsch kann ich nicht schreiben."

Er blieb dabei. Mit Ausnahme seines später geschriebenen religiösen Werkes „Stabat mater" hat Rossini nicht mehr komponiert. Die Gründe für sein plötzliches Verstummen sind nie genau bekannt geworden.

Der tote Sänger.

Skizze von Max Hayek.

Die Wirtin hatte den Einfall, das Grammophon, das viele Jahre hindurch geschwiegen hatte, aus der verborgenen Kastenecke hervorzuholen und in Funktion zu setzen.

Ich war, ein einsamer, letzter Gast, dem wechselnden Treiben der Gedanken beschaulich hingegeben, das halbleere Glas vor mir, wehrlos an meinem Tische gesessen.

Nun drangen die klare Stimme Carusos, die in der Arie „Ridi Bajazzo!" lachte und weinte, (ein bitteres Lachen, ein herzzerreißendes Weinen!), der stürmisch ansteigende Tenor Slezaks, der Eleazars Gebet sang: „Großer Gott, hör! mein Fleh'n!" und der wie auf Libellenflügeln hinschwebende Sopran der Selma Kurz nacheinander zu mir herüber. Diese Wirtin schwärmte nur für die Sänger und Sängerinnen von einst. Sie hatte ein Schallplattenarchiv.

Und nun hörte ich auch die Stimme des toten Sängers, die ich so oft gehört, als sie freiströmend das weite Opernhaus erfüllt und mich durch ihre männliche Kraft, durch ihren edlen Wohlklang entzückt hatte. Diese Stimme sang die „Feldeinsamkeit", jenes vollendete Gedicht von Hermann Allmers, um dessen Worte Johannes Brahms das tönende Strahlenkleid der Melodie gelegt hat:

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen weißen Wolken zieh'n dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne, stille Träume.
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

In dieser Stimme lag nun etwas wie das Wissen um ein stilles, heimliches Glück, um eine tiefe, letzte Seligkeit, von der nur Abgeschiedene